Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 46. Bromberg, den 27. März 1925.

Spatenrecht.

Roman von Sophie Kloerss.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Schweigend saßen sie. Die Knechte schlenderten wieder hinweg, die Magd räumte ab. Almut trat an die Hoftür, deren oberer Teil offen stand, und sah hinaus. Am Sonntag tat man kein Werk, auch Spindel und Webstuhl feierten.

Thedinga blieb in seinem Stuhl sitzen.

Schwalben schossen aus und ein, denen folgte sein Blick, und wie mit sich selber redend, bildete er Worte.

„Ihr, die ihr eure Nester baut unter den Dächern der Menschen — ihr, denen Gott zu wissen gibt, wann sie ziehen müssen, daß der Sturm sie nicht werfe und der Frost sie nicht töte, seine Hand ist über euch, denn ihr seid einfältig wie die Kindlein, und sein Wille ist euer Wille. Darum lebt ihr auch im Lande der Fluten und mehrt euch im Lande der Stürme."

Seine Stimme blieb halblaut und eintönig, und doch schwang etwas Feierliches in ihr, das den ehemaligen Geistlichen eigentümlich berührte.

„Gottes Wille ist ihr Wille", sprach er ebenso ruhig, als die Worte verstummten, „da sprichst du richtig, Thedinga. Gott hat es in sie gelegt, daß sie ziehen, wenn die Not droht. Wie er es in uns gelegt hat, zu werken auf dem Platz, wo wir stehen. — Ihre Flügel sind ihre Waffen. Aber uns Menschen gab er statt der leichten Schwingen die festen Arme. Das ist sein Wille, der über uns ist."

Die tiefliegenden Augen des Bauern wandten sich ihm zu. „Du bist in mein Haus gekommen, meinen Sinn zu wandeln mit deinen Worten und mich abzulenken von dem Weg, den der Herr mir gewiesen. Aber deine Rede ist Torenrede. Denn er hat zu uns gesprochen in Stürmen und Wettern und hat seinen Zorn in unsere Ohren gedonnert in den wütenden Wassern. Warum zerbricht er unsere Dämme und ersäuft unsere Weiden und tötet Menschen und Vieh? Weil er dies Land ausersehen hat zu seinem Opfer und dies sündhafte Volk bestimmt hat zum Untergang. Betet und kasteit Euch, und wenn Ihr noch würdig werden wollt seiner Gnade, so reißt selber den Deich auf und zerbrecht seine Schleusen. Laßt die salze See endlich Herr werden in diesem Lande, das ihr bestimmt ist seit Vorzeiten her." Seine Stimme sank zum Murmeln herab.

„Siehst du die Toten, die auf uns warten? Sie gehen um am Deich, sie stehen bei Abend vor unseren Türen, sie treten herein und nicken aus den Winkeln — sie sind da, immer da." — Er neigte sich zur Ecke hinter dem Herd, als sehe er im dämmernden Raum, was andere, mattere Augen nicht sahen.

Lützelberger spürte trotz des warmen Tages einen Schauer, stand auf und trat zu Almut an das Tor.

In breiten Strömen floß das Sonnenlicht über sie hin. Der Wind kam von Süden, war lau und zärtlich, strich kosend um ihr Gesicht und bewegte die krausen Stirnhaare. Dies Gesicht war von jener Perlenbläſſe, die keine Sonne verbrennt, und hatte einen heiteren Zug um den weichen Mund, denn der Tag war so lieblich, und die Worte ihres Vaters gingen heute an ihrem Ohr vorüber wie das Sausen von Wind und See.

Vor ihr, draußen dicht am Tor, stand ein alter Weidenkorb. Stroh lag darin, und eine schwarze Katze, zierlich wie ein Prinzeßchen und schimmernd im Fell wie ein Seidenhase, spielte mit ihren zwei Jungen zwischen den Halmen. Die kleinen Dinger, noch tapsig und ungeschickt, suchten vergebens über den Korbrand zu klettern. Sie überschlugen sich, kugelten umeinander, stießen kleine quäkende Töne aus und begannen das Spiel von neuem. Einmal gelang es dem einen, sich so weit am Rand emporzuziehen, daß es in Gefahr war, hinauszuschießen. Die wachsame Mutter strich es mit der Pfote wie einen Ball vom Rande zurück.

Da lachte das Mädchen auf, selbstvergessen, silberhell.

Lützelberger lauschte überrascht auf.

Einen Schritt von ihr, halb hinter, halb ihr zur Seite stehend, sah er in ihre Züge, in diese Züge, die er seit einigen Wochen täglich gesehen und die er nie beachtet hatte, weil sie ihm in ihrer Farblosigkeit reizlos erschienen waren und langweilig in der immer gleichen Ruhe.

Das Lachen aber ging über sie hin wie die Sonne da draußen über das Land.

Er sah in dem goldenen Licht vor sich plötzlich die Unendlichkeit aufgetan, die den Blick hinausträgt in ewige Fernen und den Sinn wachruft zu ewiger Sehnsucht, sah die weiten Wiesenflächen im lichten, jungen Grün, sah die vielen Wasserläufe schimmern und flimmern und hie und da in der stillen Ebene massige Bauten auf hohen Wurten, das dunkle Dach hochgesteilt, die trotzigen Giebel gegen Wind und Wetter gestemmt, breite Gräben um die künstlichen Hügel, klobige Brücken über den Gräben, — alles Wahrzeichen des drohenden Feindes, der immer auf der Lauer lag, seine Heerscharen in das reiche Land zu senden.

Lützelberger sah zum erstenmal, daß dieses Land schön war in seinen schlichten, starken Linien.

Und fand die gleichen reinen, geraden Linien in dem Gesicht des Mädchens, fand das tiefe Blau des Himmels in ihren Augen und die tanzenden Sonnenlichter in ihrem Lachen.

Unwillkürlich streckte er die Hand aus, legte sie gegen den Torpfosten und stand so neben ihr, sie zwischen Tür und Angel gefangen haltend. Doch sein Arm berührte sie nicht, und sie spürte nichts von der leichten Gefangenschaft.

Um die Thedingswurt, wie um jeden der hofragenden Hügel, zog sich ein breiter Wassergraben, über den ging nach Süden und Norden hin je eine Holzbrücke. Die nach Norden war nur sechs Schuh breit und für nahende Gäste bestimmt, die nach Süden, auf der die Wagen das Heu und Korn einfuhren und die Rinder im Sommer zur Weide zogen, hatte vierzehn Schuh in der Breite, und die massigen Eichenbohlen waren unerschütterlich. Man hatte sie einst mit Ketten hochwinden können, doch die Gewinde waren eingerostet, und es hatte keinen Sinn, sie wieder instand zu setzen. Diese neue Zeit, die mit ihren Donnerbüchsen über den breitesten Graben schoß, verachtete solche Hindernisse.

„Wollen mal hinuntergehen und sehen, was die Enten treiben", schlug Almut vor und wandte sich dabei seitlich, das Tor zu öffnen und hinauszutreten. Spürte den Arm in ihrem Rücken und sah dem Nebenstehenden in das Gesicht. Er lächelte. Sie aber blieb ernst, denn es war wie ein leichtes Erschrecken durch sie hingefahren.

Zum erstenmal fühlte auch sie, daß sie zwei junge Menschen waren, die hier einsam zusammen hausten; denn der Vater, — ach, der Vater!

Sie gingen zusammen die Wurt hinab, bis wo, dicht an der Brücke, der Graben sich zum Teich erweiterte.

Binsen und Rohr wuchsen in ihm und hoben schon die ersten Spitzen aus der dunklen Flut. Der Grund war torfig, das Wasser, unbeweglich und glatt wie ein Spiegel, gab jeden kleinsten Gegenstand am Ufer mit der größten

Klarheit und Schärfe wider. Ein Dutzend Enten, bunte und weiße, schnatterten auf aus ihrer Ruhe im Grase, als sie Besuch bekamen, stürzten sich in den Teich und rührten ihn auf. Almut warf ihnen eine Handvoll Abfälle zu und freute sich, wie sie danach tauchten. Dann ging sie am Rande hin, suchte nach Osterblumen unter den kropfigen Weiden und nach Leberblümchen, fand aber wenig. Es war spätes Blumenerwachen hier oben an der Küste. „Aber wenn der Sommer da ist," sagte sie, „da sind die Gräben alle wie Blumenkränze. Vergißmeinnicht und Butterblumen und Kuckucksnelken und Schafgarbe und Klee, alles wuchert drin und drum. Wenn Ihr nicht in jedem Frühjahr jeden Graben räumen laßt, ist er in drei Jahren so verwachsen, daß kein Tropfen Wasser mehr hindurchläuft. — In Bremen, ich war zwei Jahre dort, eh die Mutter starb, da waren gelehrte Herren, die sagten, wenn unser Boden dort läge, wo das heilige Land ist — Ihr werdet besser wissen, wo es liegt, als ich —, würde unser Marschboden drei Ernten in einem Jahre tragen."

„In meiner Heimat," erzählte er, neben ihr hergehend über die Brücke und hinaus in die Felder, „da ist der Boden voll Steine. Unsere Äcker waren dürftig, wir mußten viel schwere Arbeit tun, bis sie trugen, und Dornen und Disteln wucherten ungesät in Mengen dazwischen. Aber zwischen den Dörfern waren Berge, die trugen Wälder mit rauschenden Bäumen, und Wild war in den Wäldern und Tausende von Singvögeln, und mitten in der Sommerglut war da Kühle, und mitten im brausenden Wind war da Stille. Es war nicht so weit und offen wie hier bei euch."

„Es muß schön sein, aber ich könnte nicht leben, wenn meine Augen nicht so weit laufen könnten, bis der Himmel auf die Erde stößt."

„Er stößt nirgends auf die Erde."

„Ja, ich weiß, sie haben mir das schon gesagt. Aber hab' als Kind einmal einen Traum gehabt, der ist immer noch mit mir. Da war ich in unserem Hause in dem Zimmer an der Diele, Ihr wißt wohl, und hörte von ferneher ein Rauschen und Brausen wie ein großes, starkes Singen. Und wie ich aus der Tür trete, kommt die See herein in das Haus, nicht wild und wüst wie im Sturm, sondern grün und golden, lauter Licht und Glanz, und eh ich noch recht weiß, was das will, heben mich die Wellen und heben mich, und über mir ist kein Dach mehr, nur Himmel und Sonne, und so tragen sie mich hinaus über das Land. — das sah ich wie unter einem Wasserschleier ganz tief unter mir —, und sie tragen mich und tragen mich immer weiter dem Himmel zu, der ganz tief auf die Erde niederging, und hatte ein offenes Goldtor, aus dem drang Orgelklang und Singen, und in mir jauchzte es vor lauter Freude. Aber dann weiß ich nicht mehr, was wurde. — Seitdem denk' ich doch immer, irgendwo wird ein Tor sein, das gerade vom Himmel zur Erde geht."

„Macht Ihr Euch viele Gedanken?"

„Man hat so viele Zeit in den langen Winterwochen. Wenn alles eingeschneit ist, und wir sind so allein. — Im Hause des Herrn Wullenbarg, wo ich die zwei Jahre in Bremen war, daß ich seiner Frau half, die Mägde anzuleiten, da wohnte auch sein Bruder, ein Magister. Das war ein sonderlicher Herr, der las Tag und Nacht in dicken Büchern, und wenn er einmal bei uns in der Stube saß, redete er von vielen weltlichen und geistlichen Dingen, die kein anderer kannte. Damals hab' ich nicht viel acht drauf gehabt, aber nachher, in diesen Jahren, wo ich so allein war, ist manches wiedergekommen, und ich hab' mich damit herumgeplagt."

Sie waren beim Hinundherwandern wieder an den breiten Weg gekommen, der von der Straße ab zum Thedingshof führte. Ihnen entgegen kamen drei Reiter, zwischen zwei Männern eine Frau.

Almut schirmte die Augen mit der Hand, dann flog Freude über ihr Gesicht. Sie schritt schneller aus.

„Wir bekommen Gäste."

„Das ist nicht oft der Fall?"

„Selten genug. Der Herr da auf dem Rappen ist der Herr Wullenbarg, von dem ich Euch eben sprach, und das Mädchen auf dem kleinen Braunen ist seine Tochter Thilde. Die war schon einmal auf dem Thedingshof, vor drei Jahren, aber da war sie noch Kind."

Der auf dem Rappen hob die Hand und winkte hinüber. Die Pferde griffen schneller aus; nach drei Minuten hielten die Ankommenden neben den zwei Wandernden.

Lützelberger trat ein wenig zu Seite, bis Almut die Bremer begrüßt, dann rief sie ihn heran.

„Dies ist er, Herr Wullenbarg, von dem Ihr schon gehört habt. Der neue Herr auf dem Thedingshof." Ihre Stimme war ganz fest, als sie es sagte. „Und er ist dem Hof ein guter und tüchtiger Herr."

Der Kaufherr bot vom Pferde herab die Hand. „Eala freya Fresena. Wir sind in meinem Hause wohlunterrichtet von dem, was hier in Butensiel sich ereignet. Jan Reimers, der zwischen Greisiel und Bremen fährt, bringt uns alle Wissenschaft in das Haus."

„Ich kenne Jan Reimers nicht."

„Seid versichert, er Euch um so besser. Wir haben viel den Kopf geschüttelt, als er berichtete, ein vertriebener Prädikante sei Bauer geworden auf dem Thedingshof. Aber", es klang wie Beifall, „Ihr habt nichts vom Prädikanten an Euch."

Lützelberger hob den Kopf und maß den behäbigen, blonden Mann mit festem Blick. Da wehrte der mit den Händen.

„Doch, doch, — ich sehe ihn in Euren Augen. Ihr schaut mich an, als wolltet Ihr Herz und Nieren prüfen. Was willst denn du, Thilde?"

Das Mädchen, das in Männerart zu Pferde saß, hatte den dunklen, kurzen Mantel von sich geworfen und schien absteigen zu wollen.

„Hilf mir, Thedingsbauer," sagte es herrisch und doch mit einem kleinen schmeichelnden Blick, „ich will die letzte Strecke mit der Almut gehen."

Lützelberger hob sie, die leicht war wie ein Püppchen, aus dem Sattel. Der Knecht, der zweite Reiter, griff nach dem Zügel des ledigen Pferdes, der Kaufherr setzte seinen Rappen wieder in Trab, und hinter den beiden Reitern wanderten jetzt drei fröhliche Menschen der Wurt zu.

Thilde Wullenbarg schwatzte wie ein munterer Star. Das Röckchen von feinstem blauen Tuch, beim Reiten hochgeschürzt, hatte sie niedergelassen, hielt es aber mit der einen Hand, um es vor dem Staub des Weges zu schützen, die Füße in zierlichen Schuhen aus grauem Leder mit Pelz besäumt, wurden sichtbar, und diese Schuhchen tanzten förmlich auf der Straße.

„Ich möchte gar nicht mehr reiten. Wenn es nicht um dich gewesen wäre, Almut. — Aber du kommst ja nimmer nach Bremen. — Der Vater will auf Vieh handeln, das fett gemacht werden soll auf euren Fennen. Zum Herbst kommt der König von Dänemark nach Bremen, sagt man, da muß die Stadt gerüstet sein für ihn und seine Leute.

Habt ihr viel Vieh? Nur fünf Kühe? Und das ist noch nicht einmal was Rechtes? Heiliger Nepomuk!" Sie fuhr sich mit der Hand über den Mund. Sie konnte diese unwillkürliche Anrufung der Heiligen immer noch nicht lassen, soviel der Vater darüber schalt. Die Mutter war aus dem Rheinland gewesen und hatte noch den rechten Glauben gehabt. Da war das mit dem Kinde aufgewachsen.

„Vor zwei Tagen sind wir abgefahren von Bremen", schwatzte sie schon weiter, nachdem ihr ein schneller Blick gezeigt, daß der ehemalige Pfarrer ihren Ausruf nicht groß beachtet hatte. „Mit Hinnerk Byströms Schoner. Der fährt auf England. Bei Brake mußte er stilliegen, weil die Flut kam. Das hatte der Vater erwartet. Da gingen wir an Land. Da wartete der Knecht mit den Pferden. Die Nacht blieben wir bei Langehorn in Brake. Sie waren gastfrei und tischten schöne Dinge auf, aber sie waren mundfaul wie die Fische, und wenn ich ein Wort sprach, starrten die Weiber mich an gleich einem Meerwunder.

Gestern ritten wir auf Stollhamm und heute früh hierher.

Der Vater war es erst nicht zufrieden, daß ich mit ihm durch das Land reiten wollte, aber allein daheim sitzen mit dem Ohm Magister — —" eine Grimasse sagte das übrige.

Daß beide Gefährten schweigsam wanderten, schien dem Mädchen nicht aufzufallen. Es sprudelte seine Rede heraus wie ein Bächlein, das selbst in der tiefsten Einsamkeit vor sich hin kichert und schwatzt.

Almut, an diese Art nicht mehr gewöhnt, mußte sich erst wieder hineinschicken und ihre Gedanken darauf einstellen, den hastigen Worten ebenso hastig zu folgen.

Lützelberger aber hörte wenig auf die Dinge, die da berichtet wurden. Ihm klang nur die sprudelnde Rede in den Ohren und mahnte ihn an eine, die drunten im Münsterland seit zwei Jahren in der Erde lag. Der war das Wort auch so schnell gegangen wie Lerchengetriller, und immer einmal unter den Reden war sie ihm in die Haare gefahren: „Ob du hörst, du Eichklotz? Müd' kann man sich schwätzen um dich, und unterweilen sinnierst du über deine eigenen Sachen."

Ach, um die kleine feste Hand und ihren herzhaften Griff!

Er riß sich zusammen.

Vergangen war alles, was Jugend und Liebe und Heimat geheißen, und ein Neues stand um ihn und forderte den ganzen Mann.

Die Brückenbohlen knarrten, wie sie drüber hingingen. Der warme erste Frühlingssonnenschein dehnte das alte Holz, und es wachte ein Erinnern auf in ihm an jene Tage, da es in einem fernen Walde, wo kein Meerbrausen war

und kein ewiges Wassertreiben rings um, frühlingsgrün und jung zum Licht gestrebt hatte.

Was war geblieben von jener Zeit? Nur das himmlische Licht, das auf die alten Bohlen die gleiche Wärme niedergleiten ließ wie auf den jungen Eichbaum. — — —

Es wurde ein munterer Tag auf dem Thedingshof, ein Tag, wie ihn Ludolf Lützelberger zwischen den steifen, ehrenfesten Friesen nicht erwartet.

Thilde Wullenbarg wußte Leben in die schwerblütigen Menschen zu bringen. Seit sie einmal drei Wochen bei Almut zu Gast gewesen, war sie — obgleich damals noch ein Kind — doch den jungen Leuten im Gedächtnis geblieben.

Weil sie es wünschte und ihren Wunsch durch Almut an ihn gelangen ließ, schickte Lützelberger den kleinen Knecht von Wurt zu Wurt in der ganzen Gemeinde und ließ alles Jungvolk zu Spiel und Tanz auf seinen Hof bitten. „Und sollt Ihr es dem Bauern nicht verübeln, daß er so wenig nach Brauch und Sitte zu sehen scheint, und läßt Euch erst an diesem Tag bitten und nicht nach dem Herkommen drei Tage zuvor. Hat es aber nicht gewußt, daß die Wullenbargs kommen würden, denn Jan Reimers, der einen Brief von dem Herrn bringen sollte, hat sich auf der Fahrt verweilt und ist noch nicht zurück von Bremen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Katergeschichte.

Von **Magdalena Eisenberg.**

(Nachdruck verboten.)

Die kleine Lily hatte sich verlobt. Und zur Verlobung pflegen sich Brautleute gewöhnlich etwas zu schenken. Das Geschenk des flotten Hansheinrich für seine angebetete Lily war symbolisch. Es war ein ziemlich gewichtiges Päckchen, aus dessen Seidenpapierhülle mit Schleifen und Bändchen die erstaunte Braut etwas Molliges, Warmes — einen entzückenden, noch nicht ganz ausgewachsenen — Kater zutage förderte.

„Süße Lily", sagte Hansheinrich, „dies ist bestimmt der letzte" — und warf, während er ihre kleinen Hände küßte, einen vielsagenden Blick auf das Tierchen mit dem schwarzseidigen Fell und den klugen funkelnden runden Augen.

Lily verstand ihren etwas leichtsinnigen Verlobten und lächelte schämig und zugleich stolz, während sie das auf ihren Knien sich behaglich dehnende Tier streichelte. Und dann wurde Hansheinrich ernst. Er erklärte seiner Braut, daß die Katze ein selten kostbares Exemplar sei, und zwar dank seiner Erziehung.

„Spietz!" rief er. Der Kater spitzte die Ohren und auf einen zweiten Anruf lief er zu Hansheinrich hin und führte der erstaunten Lily willig seine Kunststücke vor. Er gab wie ein Hund „Pfötchen", apportierte ein Taschentuch und sprang kunstgerecht über ihm vorgehaltene Hindernisse. Aber auf einen besonders wichtigen Vorzug des neuen Hausgenossen machte Hansheinrich seine Lily noch besonders und stolz aufmerksam: Kater Spietz naschte nicht! Es konnten noch so duftende Leckerbissen auf dem Tische stehen, nie würde Spietz hinaufspringen, sich etwas zu holen. Auch dann nicht, wenn niemand dabei war. Seine ganze Gegenforderung für diese seltene Katzentugend bestand im Anspruch auf ein kleines tägliches Quantum frischer Milch.

Die kleine fesche Lily führte nun den sie jeweils besuchenden Freundinnen mit Vergnügen ihren Spietz vor und war glücklich über die reichlich gezollte Bewunderung.

Das ging so eine ganze Zeit lang, und sie feierte bisweilen wahre Triumphe. Und es wäre wohl immer so weiter gegangen, wenn nicht die kluge Lily auf den Einfall gekommen wäre, Spietz — anspruchslos zu machen. Sie machte es zwar nicht wie Till Eulenspiegel, der seinem Esel das Fressen abgewöhnen wollte, aber doch ähnlich.

Kater Spietz hatte nämlich äußerst subtile Geschmacksnerven. Eine kleine scherzweise vorgenommene „Streckung" seiner Milch mit Wasser merkte er prompt und ignorierte solch eine „Verdünnung" einfach. Ebenso machte er es, wenn man ihm Milch vom Tage vorher vorsetzen wollte. Da kam die energische Lily, die diesen „Eigensinn" des Tieres brechen wollte, auf den Gedanken, Spietz — auszuhungern.

Der Trick gelang. Nachdem der Kater stolz und tapfer die verdünnte Milch einen ganzen Tag lang unberührt stehen gelassen hatte, überwältigte ihn sein Hungerempfinden, und siehe da! demütig leckte er am nächsten Morgen die verachtete Milch vom Tage vorher aus.

Lily strahlte. Und rühmte nun bei jeder Gelegenheit, wie bescheiden der kluge Spietz geworden sei. Ihre Erziehung.

Aber nach einigen Tagen passierte etwas, was selbst Hansheinrich, der den guten Kater von Kindespfoten an kannte, nicht glauben wollte. Spietz hatte genascht. Wirklich und wahrhaftig hatte er sich ein großes Stück Wurst vom Tische geholt und — aufgefressen. Die empörte Lily fand ihn behaglich schnurrend neben dem übriggelassenen kümmerlichen Wurstzipfel, in dem die Speile stak, die Spietz am Weiterfressen gehindert hatte.

Natürlich wurde Spietz „bestraft", was er heroisch, fast ohne zu miauen, hinnahm, und Hansheinrich dachte betrübt der Wandelbarkeit der Dinge und der — Charaktere nach. Sollten Kant, Schopenhauer und andere große Philosophen sich doch geirrt haben? Aber schon nach zwei Tagen hatte sich etwas noch Empörenderes ereignet. Spietz hatte, dem Beispiel seines Vetters Munzel (aus Buschs „frommer Helene") folgend, seinen Dickkopf in den gefüllten Rahmtopf gesteckt und diesen auf der Flucht zerschlagen.

Da nahm die kleine Lily das Tier in „strenge Zucht", sollte sich aber über den Erfolg ihrer Erziehungsmethode bald verwundern: Spietz verschwand. Und blieb auch verschwunden. Blieb verschwunden, bis Lily — ihn nach Wochen bei ihrer liebsten Freundin entdeckte. „Zugelaufen" war er und — trank nur frische Milch und machte viele Kunststücke und — war überhaupt sehr nett — zu Lilys Freundin. Vor seiner ehemaligen Herrin aber nahm er schleunigst Reißaus.

Die gute Freundin weigerte sich, den Kater zurückzugeben, ja sie stellte es überhaupt in Zweifel, daß dieses brave Tier Lilys Spietz sein sollte.

„Deiner hat doch genascht, wie du mir oft geklagt hast, Lily, dieser aber nascht nie."

„Du hast ihn eben mit frischer Milch angelockt", stieß Lily empört hervor, „und weil ich ihm nur verdünnte gab, fiel er darauf herein. Ich kenne doch meinen Spietz."

Der, von dem geredet wurde, spitzte bei dem Namen Spietz seine schönen großen Stehohren und blinzelte seine ehemalige Herrin pfiffig an.

„Unverschämt!" stieß Lily hervor und ging, mit dem heimlichen Schwur, diese „Todfeindin" aus dem Gedächtnis zu streichen.

Als Lily dann ihrem Hansheinrich den Vorfall empört berichtete, zuckte dieser lächelnd die Achseln.

„Lilykind", sagte er, „wenn man mit jemand, der seine Vorzüge und Tugenden hat, zufrieden ist, muß man nicht noch zufriedener werden wollen, indem man ihn verbessern will. Denn die Moral von dieser Katergeschichte ist die: sei freundlich und zufrieden mit dem, was du hast, zum Beispiel auch mit mir."

Da dachte Lily daran, daß ihr Verlobter gestern abend wieder einen kleinen „Kater" mit heimgebracht hatte, den sie ihm hatte „eintränken" wollen, und — schwieg. Und als Hansheinrich dann sogar den guten Spietz der „Todfeindin" wieder ablotste, fiel sie ihm freudestrahlend um den Hals, und Spietz, der dazu schnurrte, erhielt einen reichlichen Versöhnungstrunk von frischer Milch und etwas — Sahnenzusatz. Spietz war eben Edelrasse, deren Tugenden nur bei Liebe wachsen.

Es war einmal . . .

Skizze von **Maria Ibele-München.**

Ulrike Westerding saß vor dem großen Spiegel in ihrem Boudoir. Die Ondulationsschere des Friseurs schnitt tiefe Wellen in ihr kurzgeschnittenes Haar. Das Zimmermädchen hockte auf einem Schemel und feilte und polierte die Nägel der Gnädigen. In dem seidenbespannten Raum roch es nach Heliotrop, dem Dufte von Puder und Stiften.

Plötzlich stand Klein-Ulrike unter der Tür mit bittenden Augen. Der braune Teddybär hatte aus ihren Händchen eine neue Schleife empfangen. Er sollte sich in dieser Schönheit der Mutter zeigen. Ganz verschüchtert stand die Kleine, als sie den fremden Mann bei der Mutter sah, der geräuschvoll und schwindelnd schnell mit seinem Instrumente arbeitete.

Frau Westerding nahm sich eine Zigarette und zündete sie an.

Klein-Ulrike stand noch immer auf ihrem Platz.

„Mutti!" sagte sie ganz leise. Dann liefen ihre Blicke zu dem goldenen Kleide hinüber, das auf der Chaiselongue lag. Daneben standen goldene Schuhe mit goldenen Schleifen und steinverzierten Absätzen.

Durfte sie die Mutter stören?

Auf den Zehen schlich die Kleine wieder hinaus, den Teddy an sich gedrückt und voll Angst, daß der plötzlich zu brummen beginnen und so ihre Anwesenheit nachträglich verraten könnte.

Der Friseur war fertig, machte ein Kompliment und ging. Auch das Zimmermädchen sprang auf. Frau Westerding dehnte sich. Sie war ordentlich müde von dem langen Stillsitzen und dem intensiv in den Spiegel schauen. Überglücklich schlüpfte sie in die goldfarbenen Strümpfe, in das brokatene Gewand und in die goldenen Schuhe. Wie bronziert, hellgolden bronziert, kam sie sich vor. Sie drehte sich vor dem Spiegel. Wie prachtvoll das Goldgehänge in ihrem Haare auf die Schultern niedertropfte! Die Augen bekamen noch etwas Tusche, die Ohrläppchen leichtes Rot. Frau Westerdins Nervosität war plötzlich völlig weg. Sie hätte richtig aufjubeln können in diesem Augenblick. Sah ihr jemand die zwölf Jahre Ehe an? Sah sie aus wie die Mutter eines Kindes?

Plötzlich fiel ihr ein, daß die Kleine vorhin mit dem Teddybären in dem Zimmer gewesen. Sie sah nach der Uhr. Es war noch fast eine halbe Stunde, bis der Wagen kam. Sie nahm ein paar Pralinen aus der Bonbonniere und suchte mit raschen Schritten Klein-Ulrikes Zimmer auf.

Vor der Tür blieb sie stehen, weil sie drinnen sprechen hörte, zwei Kinderstimmen.

Sie horchte. Sie erkannte sofort die andere Stimme. Es war Ulrikes Freundin, das Nachbarmädchen. Frau Westerding interessierte es, worüber sich die Kleinen unterhielten, wenn sie unbelauscht waren. Sie legte das Ohr an die Tür und hielt den Atem. Sie schienen sich da drinnen etwas Weihevolles zu erzählen, weil ihre Stimmen gar so feierlich klangen.

„Denke dir," hörte sie, „es war einmal eine Mutter, eine große Mutter mit langen, blonden Haaren und mit einem langen Kleide und mit weißen, guten Händen, die nur einen einzigen Reifen trugen und die abends immer unter dem Lampenlichte herrliche Puppen schnitten aus Heften und Büchern . . ."

Unwillkürlich trat Frau Westerding einen Schritt zurück. Sie mußte sich an den Türpfosten lehnen und war tieferschüttert. War es denn wirklich so weit, daß Klein-Ulrike, ihr Kind, daß vielleicht viele Kinder von heute von Müttern von einst wie von Märchenmenschen sprechen! Sie konnte nicht mehr weiter horchen vor Erregung, wankte in's Boudoir zurück und setzte sich dort auf die Chaiselongue. Wie wohl ihr die Dunkelheit jetzt tat!

„Es war einmal eine Mutter . . ." wiederholte sie und vor ihren geschlossenen Augen erstand plötzlich eine solche Mutter, eine Märchenmutter, ihre eigene Mutter. Wie weich und schmuck ihr das gescheitelte Haar über die Ohren floß! Wie herzwarm und gütig sie lächelte! Wie weiblich ihr ganzes Äußere war, ihr ganzes Wesen!

Frau Westerding stand auf. Die Lämpchen des Toilettespiegels mußten Licht geben. Sie warf den Stuhl beiseite und sah sich an und — erschrak. Sah sie wie eine Mutter aus? Hätte sie nicht auf jeder Bühne auftreten können? Wie gelb war doch ihr Haar gebleicht! Wie unnatürlich wirkten die unterschminkten Augen! Was blieb eigentlich noch bedeckt an ihrem Körper? Ihre Blicke rannten über die nackten Arme, über die nackten Schultern, über den nackten Rücken, die Beine und die Schenkel hinauf, die das geschlitzte Kleid frei gab. Kaum, daß ihre Knie bedeckt waren!

„Es war einmal eine Mutter," flüsterte sie. Sie hatte den Tonfall ihres Kindes. Sie suchte den Stuhl und setzte sich langsam hinein.

Das Zimmermädchen meldete, daß eben der Wagen vorgefahren sei. Sie mußte es ein paarmal sagen. Denn Frau Westerding war völlig geistesabwesend.

Plötzlich streckte sie sich, warf den Kopf in den Nacken und lächelte. „Der Wagen soll wieder wegfahren! Entlohnen Sie den Chauffeur. Ich bleibe heute abend zu Hause bei meinem Kinde," erklärte sie und kämpfte mit Tränen. Dann löste sie mit matten, zitternden Händen die schmalen, glitzernden Schulterbänder und hob den goldenen Reifen aus dem Haar.

Ein Märchen sollte noch heute Wirklichkeit werden.



*** Bekommt die Erde einen Trabanten?** Von den Marsmonden ist es erwiesen, daß sie ehemalige Asteroiden sind, die der Mars in seiner Stellung, in der sie ihm besonders nahe kamen, gleichsam eingefangen und zu seinen Trabanten gemacht hat, die nun seine Bahn teilen müssen. Vielleicht kommt auch die Erde einmal in die glückliche Lage, sich solch einen Trabanten zulegen zu können, denn es gibt zwei kleine Planeten, die zwischen Mars und Erde sind und in ihrer Größe höchstens mit den Marsmonden verglichen werden können. Diese beiden Asteroiden sind erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit entdeckt worden; sie haben aber für den Astronomen ein besonderes Interesse, weil mit ihrer Hilfe so manches Rätsel des Sonnenreiches erschlossen werden kann. Darauf weist M. Valier in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" hin. Setzt man den mittleren Abstand der Sonne mit 149 500 000 Kilometer = 1, dann erhält Mars mit 228 000 000 Kilometer Sonnenentfernung die Zahl 1,52 und Jupiter mit 778 000 000 Kilometer die Ziffer 5,20. Die Mehrzahl der bis heute entdeckten etwa 1000 Planetoiden bewegt sich in einer mittleren Entfernung von 2½—3 Erdbahnradien um das Zentralgestirn, kreist also in der Hauptsache zwischen Mars und Jupiter. Nun entdeckte 1898 Witt in Berlin ein mattes Sternchen, dessen Bahnbestimmung zum allgemeinen Staunen der Astronomen ergab, daß es sich hier um einen Körper handelt, der auf einer ziemlich exzentrischen Bahn sich zwischen Mars und Erde hineinschleichen konnte. Dieser neue Asteroid Eros nähert sich in der günstigsten Opposition der Erde bis zu 21 700 000 Kilometer. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem Asteroiden Albert, der 1911 von Palisa in Wien entdeckt wurde; er kann der Erde bis auf 28 000 000 Kilometer nahe kommen. In jüngster Zeit hat man nun berechnet, daß es möglich ist, daß der Eros noch näher an die Erde gelangt und man wird darüber bei der am nächsten kommenden Stellung des Eros im Jahre 1930/31 wichtige Aufschlüsse erhalten. Danach liegt es im Bereich der Möglichkeit, daß der Eros seine Bahn soweit verengern kann, daß er einmal von der Erde oder ihrem Mond als Kleintrabant eingefangen wird.

*

*** Ein Volk, das in den letzten Zügen liegt.** Die Feuerländer, die Ureinwohner der Feuerlandinseln, sind ein dem Tode geweihtes Volk. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden noch etwa 10 000 Angehörige dieses Volkes gezählt. Im Jahre 1900 war die Zahl bereits auf ein Drittel, etwa 3000, gesunken, und neuerdings wird von Fischern berichtet, daß nur noch einige Hundert Feuerländer am Leben sind. Man führt dies ungeheuer schnelle Volksabsterben einerseits auf Epidemien zurück, die dort in den letzten 40 Jahren mehrfach geherrscht haben, andererseits aber auch auf die durch Kultureinflüsse unvermittelt geänderte Lebensweise der Feuerländer, die jenen Breiten anscheinend nicht angemessen ist.

*

*** Neun Jahre unter der Erde?** Die Wilnaer Zeitung „Slowo" berichtet über folgendes seltsame Ereignis: Nicht weit von der Stadt Wilna befand sich während des Weltkrieges ein großes Proviantlager, welches die russischen Truppen 1915 bei ihrem Abzuge in die Luft sprengten. Die polnischen Behörden ordneten dieser Tage eine Untersuchung der Ruinen und Wegräumung der Trümmer an und dabei entdeckte man in einem verschütteten Keller einen Menschen in völlig verwahrlostem und verblödetem Zustande. Die Folge seiner Befreiung war, da er offenbar der frischen Luft und des Sonnenlichts völlig entwöhnt war, eine Erkrankung, an der er in wenigen Tagen starb, ohne ein einziges Wort gesprochen zu haben. Man nimmt an, daß es sich um einen russischen Soldaten handelt, der bei der Sprengung durch irgendeinen Zufall unter den Trümmern begraben wurde, sich aber in den Keller retten konnte. Hier hätte er von den großen Proviantvorräten sein Leben fristen können, sei aber in der Einsamkeit und Dunkelheit allmählich geistig und körperlich völlig verkümmert. Genaueres wird wohl nie ermittelt werden, da er sein Geheimnis mit ins Grab genommen hat.

*

*** Der Rasierspiegel.** Als Mark Twain, der amerikanische Humorist, zu großem Ruhm gelangt war, verlieh ihm die Oxford-Universität den Titel eines Dr. h. c. in utroque jure. Der neue Doktor fuhr aus seiner amerikanischen Heimat nach England, um sich für die Ehre zu bedanken. Nach der Ankunft in England wurde Mark Twain nicht nur zu unzähligen Malen photographiert, sondern auch von einer Unzahl von Briefen aus dem Publikum überschüttet. Unter anderem wurde dem Humoristen auch eine Photographie zugeschickt, und zwar von einem Manne, der vorgab, Mark Twain ähnlich zu sehen, und ihn ersuchte, sich doch zu dieser außergewöhnlichen Ähnlichkeit zu äußern. „Dear Sir", erwiderte Mark Twain, „ich finde, daß mir Ihre Photographie viel ähnlicher sieht, als ich selbst mir ähnlich sehe. Ich habe sie auch sofort einrahmen lassen und in meinem Badezimmer an die Stelle meines Spiegels gehängt, um mich von jetzt an täglich vor ihr zu rasieren.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.